

## H. Paul Grice

G., 1913 in Manchester (England) geboren, studierte und unterrichtete bis 1967 in Oxford. Sein Tutor am Corpus Christi College war W. F. R. Hardie; von 1939 bis 1967 war er Fellow am St. John's College. 1966 wurde er zum Mitglied der British Academy gewählt. Von 1968 bis zu seiner Emeritierung 1980 war G. Professor für Philosophie in Berkeley (Kalifornien). Er starb 1988. G. hat nur wenige Arbeiten veröffentlicht, die meisten darunter sind der Sprachphilosophie zuzurechnen. Die Aufsatzsammlung *Studies in the Way of Words*, seine einzige Buchveröffentlichung, enthält die wichtigsten Arbeiten zur Bedeutungstheorie, darunter insbesondere die William James-Vorlesungen aus dem Jahre 1967. Zwei andere Vorlesungsreihen sind noch unveröffentlicht: die John-Locke-Vorlesungen aus dem Jahre 1979 (über theoretische und praktische Vernunft) und die Carus-Vorlesungen aus dem Jahre 1983 (über den Begriff des Werts). Neben → Austin, → Ryle und → Strawson gehört G. zu den bedeutendsten Vertretern der sogenannten Oxford-Philosophie. Stilistisch gesehen ist G. zwar ganz und gar kein typischer Vertreter der Ordinary Language-Philosophie – seine Arbeiten zielen auf die Entwicklung umfassender philosophischer Theorien und sind oft sehr technisch und kompliziert –, aber er hat an der methodologischen Kernthese dieser philosophischen Richtung mit aller Entschiedenheit festgehalten: Die begriffliche Analyse umgangssprachlicher Wörter und Wendungen ist ein wesentlicher Teil philosophischer Arbeit, weil die begrifflichen Gegebenheiten der Umgangssprache ein unverzichtbarer Bezugspunkt philosophischer Theoriebildung sind (*Postwar Oxford Philosophy, Reply to Richards, Conceptual Analysis and the Province of Philosophy, Retrospective Epilogue*). Begriffliche Analyse soll die eigentliche Bedeutung sprachlicher Ausdrücke freilegen; deshalb ist es für den Philosophen von besonderer Wichtigkeit, darüber im Klaren zu sein, was zur eigentlichen Bedeutung eines Ausdrucks gehört und was nicht. Um die Unterscheidung zwischen eigentlicher sprachlicher Bedeutung und anderen Dimensionen der Bedeutungshaftigkeit geht es in G.s Sprachphilosophie vornehmlich. G. versucht in seinen sprachphilosophischen Arbeiten, den für seine Konzeption von Philosophie zentralen Begriff der Bedeutung zu präzisieren und aufzuzeigen, wie er sich in eine allgemeine Theorie rationaler Verständigung ein-

fügt. W. v. O.  $\leftrightarrow$  Quines Einwände gegen jedwede philosophisch interessante Analytisch/Synthetisch-Unterscheidung sind eine denkbar scharfe Herausforderung auch für G.s Konzeption von Philosophie; denn wenn Quine recht hätte, wäre der Begriff der eigentlichen Bedeutung bloß ein Hirngespinnst und begriffliche Analyse unmöglich. In einer gemeinsam mit P. F. Strawson verfaßten Arbeit (*In Defense of a Dogma*) versucht G., Quines Argumente gegen die Analytisch/Synthetisch-Unterscheidung als unzureichend zu erweisen.

### Werk

BEDEUTUNG UND MEINEN. Sprachliche Bedeutung fällt nach G. in den Bereich der nicht-natürlichen Bedeutung, d. h. solcher Bedeutung, die nur dank des Umstands gegeben ist, daß jemand etwas meint. Natürliche Bedeutung hingegen (von der z. B. die Rede ist, wenn gesagt wird, Rauch bedeute Feuer oder Abendrot bedeute gutes Wetter) bedarf dessen nicht. Ein Hauptziel der Sprachphilosophie von G. ist es, den bedeutungskonstitutiven Begriff des Meinens so zu analysieren, daß dabei kein semantisches Vokabular ins Spiel kommt. Die von G. vorgeschlagene Begriffsanalyse führt den einschlägigen Begriff des Meinens – und mithin letztlich den Begriff der sprachlichen Bedeutung – auf psychologische Begriffe (Absicht, Überzeugung, Wunsch) zurück. Semantik wird auf Psychologie reduziert. Dabei handelt es sich im wesentlichen um zwei Analyseschritte: Zunächst wird die nicht-natürliche Bedeutung eines Zeichens damit gleichgesetzt, was Benutzer mit dem Zeichen meinen; das Gemeinte wird dann damit gleichgesetzt, was Zeichenbenutzer auf eine bestimmte Weise bei ihren Rezipienten zu erreichen trachten. Gewisse Absichten, die in einer Kommunikationsgemeinschaft mit der Äußerung eines Satzes verfolgt werden, konstituieren letztlich dessen sprachliche Bedeutung. Die genaue Charakterisierung dieser Absichten war ein Aspekt der G.schen Theorie, der sich als besonders schwierig erwies. In *Meaning* (1957), *Logic and Conversation* (Vorlesung 5, 1967) und *Meaning Revisited* (1982) hat G. verschiedene Ansätze zur Lösung dieses Teilproblems vorgeschlagen. Meinen ist für G. der Versuch, in einer besonderen Weise auf die Überzeugungen (und gegebenenfalls auch indirekt auf die Handlungen) einer anderen Person Einfluß zu nehmen. Der Kern der Meinensanalyse von G. ist, daß die Äußerung des Sprechers (oder Kommunikators)

den Zweck hat, den Rezipienten auf gewisse Einstellungen des Sprechers (Absichten, Überzeugungen) aufmerksam zu machen, und zwar auf solche Einstellungen, die dem Rezipienten einen guten Grund geben, nun die Überzeugung zu bilden, auf deren Hervorbringung der Sprecher es mit seiner Äußerung gerade abgesehen hatte. Die Äußerung, für sich und im Lichte ihrer natürlichen Eigenschaften genommen, gibt dem Rezipienten keinen Grund, die fragliche Überzeugung zu bilden; diesen Grund gewinnt er erst dadurch, daß er erkennt, welche Gründe der Sprecher hatte, die Äußerung zu machen. – Heftiges Niesen hat als natürliche Bedeutung, was der Satz »Ich bin erkältet« sprachlich (d. h. nicht-natürlich) bedeutet. Wer sich durch die Äußerung dieses Satzes über den Gesundheitszustand des Sprechers informieren läßt, tut dies, so G., weil er die Absicht des Sprechers erkennt und ihn für hinreichend vertrauenswürdig hält, um nun an dessen Erkältung zu glauben. Die Erkenntnis psychischer Einstellungen, Rationalität und Vertrauen treten bei Verständigung mit Hilfe nicht-natürlicher Bedeutung an die Stelle von solchen Naturzusammenhängen, wie sie für natürliche Bedeutung kennzeichnend sind. – Ein philosophisch besonders interessanter Aspekt der G.schen Theorie liegt darin, daß die Konventionalität sprachlicher Bedeutung in ihrer begrifflichen Wichtigkeit zurücktritt hinter die für Verständigung mittels nicht-natürlicher Zeichen charakteristische Rationalität und Kooperativität; denn es gibt, gemäß G., keine sprachliche Bedeutung ohne Meinen, wohl aber Meinen ohne Konventionen. Dieser Begriff des Meinens erweist sich in den G.schen Untersuchungen als überaus komplex; wie er seine Rolle als Schlüsselbegriff für eine Analyse des Begriffs der sprachlichen Bedeutung spielen kann, versucht G. insbesondere in der Vorlesungsreihe *Logic and Conversation* genauer auszuführen.

IMPLIKATUR. Mit sprachlichen Äußerungen kann mehr und anderes als das gemeint sein, was die geäußerten Sätze bedeuten. So mag jemand auf die Frage, ob er Meier für einen begabten Philosophen hält, antworten: »Meiers Handschrift ist gut leserlich und seine Manieren sind vorzüglich«; er meint mit seiner Äußerung nicht nur, was er mit ihr sagt, sondern auch noch mancherlei mehr (etwa daß Meier als Philosoph nicht viel taugt). Dies ist ein Fall, wo zur eigentlichen Bedeutung noch etwas hinzugemeint ist. Oftmals klaffen Bedeu-

tung und Gemeintes sogar noch drastischer auseinander: bei ironischem oder metaphorischem Reden z. B. meint der Sprecher gar nicht, was seine Worte eigentlich bedeuten. Eine Theorie, in der sprachliche Bedeutung auf das von Sprechern Gemeinte zurückgeführt werden soll, muß zeigen, weshalb sie durch solche Disgruenzen nicht schon von vorneherein zum Scheitern verurteilt ist. Diesen Nachweis versucht G. mit seiner Lehre von den Implikaturen zu führen. G. macht innerhalb der Gesamtheit dessen, was ein Sprecher bei einer bestimmten Gelegenheit mit der Äußerung eines Satzes meint, einen Unterschied zwischen dem Gesagten und allem, was sonst noch (oder stattdessen) gemeint wird, und dies bezeichnet er als Implikat der Äußerung. Was mit einer Äußerung gesagt ist, kann im wesentlichen mit Hilfe der eigentlichen Satzbedeutung allein verstanden werden; was mit ihr impliziert wird, läßt sich hingegen zumeist nur verstehen, wenn auch noch gewisse Einzelheiten der Äußerungssituation bekannt sind. Dies gilt zumindest für solche Fälle, denen G. ganz besondere Aufmerksamkeit widmet: die sogenannten konversationalen Implikaturen (*Logic and Conversation*, Vorlesung 2 und 3). Sie haben es mit gewissen Regeln vernünftigen Redens (den sogenannten Konversationsmaximen) zu tun, wie z. B. »Rede so informativ wie nötig«, »Sei relevant« und »Sage nichts, wofür dir angemessene Gründe fehlen«. Ein Grundgedanke der G.schen Lehre von den konversationalen Maximen und Implikaturen ist: Die uneingeschränkte Geltung dieser Regeln (im Falle rationaler und kooperativer sprachlicher Verständigung) ermöglicht es, z. B. durch scheinbaren Verstoß gegen sie mit einem Satz mehr (oder anderes) zu meinen als das, was er bedeutet. Die Annahme, daß der Sprecher mit seiner Äußerung einen vernünftigen Gesprächsbeitrag machen möchte, zwingt zu der Folgerung, daß er mehr (oder etwas anderes) gemeint hat als das, was seine Worte eigentlich bedeuten. Die Bemerkung über Meiers Handschrift, in ihrer wörtlichen Bedeutung allein genommen, wäre als Antwort auf die Frage nach Meiers fachlichen Qualitäten kein vernünftiger Gesprächsbeitrag; gerade deshalb kann der Sprecher mit ihr mehr meinen als das, was er mit ihr sagt. G. unterscheidet verschiedene Typen von Implikaturen und gewinnt damit das begriffliche Instrumentarium, um mitunter sehr subtile Unterschiede zwischen wörtlicher Bedeutung und eigentlichem Behauptungsinhalt (»dem Gesagten«) einerseits und andererseits auch zwischen

wörtlicher Bedeutung und verschiedenen Formen konversationaler Implikatur zu machen. Philosophische Anwendung finden diese Unterscheidungen insbesondere dann, wenn es darum geht, zu weitreichende Behauptungen in begrifflichen Analysen zurückzuweisen (*The Causal Theory of Perception, Logic and Conversation*, Vorlesung 1 und 2).

METAPHYSIK. Auch wenn G. vornehmlich als Sprachphilosoph hervorgetreten ist, so mißt er der Sprachphilosophie dennoch keine zentrale oder gar fundamentale Stellung unter den philosophischen Disziplinen zu. Dieser Rang gebührt, G. zufolge, am ehesten einer »Ersten Philosophie«, in der es um die Prinzipien jedweder vernünftigen Erkenntnissuche (inklusive der philosophischen selbst) ginge. Metaphysik, in diesem bewußt an Aristoteles angelehnten Sinn, innerhalb der analytischen Philosophie wieder auf die Liste der philosophischen Disziplinen zu setzen und eine Konzeption solch einer Metaphysik zu entwerfen, ist offenbar eines der Ziele, die G. in seinem späteren – zumeist unveröffentlichten – Werk verfolgt. Die wenigen veröffentlichten Andeutungen (*Method in Philosophical Psychology, Reply to Richards, Retrospective Epilogue*) lassen erkennen, daß G. einen nichtreduktionistischen metaphysischen Konstruktivismus vertritt, der in vielem abseits der Hauptströmungen analytischer Philosophie liegt. Eines seiner erklärten Ziele ist es dabei, die Objektivität absoluten Werts mit Hilfe einer Theorie zu rechtfertigen, in der eine Art metaphysischer Evolution des nicht-biologischen Substanztyps »Person« (qua rationales und freies Lebewesen) aus niedrigeren Entwicklungsstufen (Mensch, Lebewesen, usw.) entfaltet wird. Begriffe wie »finale Ursache«, »wesentliche Eigenschaft« und »positive Freiheit« hält G. für in einer solchen Theorie unverzichtbar und für mithin philosophisch legitimiert.

### *Rezeption*

In der Sprachphilosophie ist G.s Ansatz zur Reduktion von Semantik auf Psychologie teils enthusiastisch aufgenommen und weiterentwickelt worden, vielerseits aber auch als prinzipiell verfehlt attackiert worden. Zu den interessantesten Weiterführungen der G.schen Grundideen gehören Arbeiten von J. → Bennett, B. Loar, S. Schiffer und P. F. Strawson. Die Lehre von den Implikaturen ist insbesondere in der Sprech-

akttheorie (z. B. → Searle) und in der linguistischen Pragmatik aufgegriffen worden.

### *Bibliographie*

*Werke (in Auswahl)*: Personal Identity, in: *Mind* 50 (1941). – Zus. mit P. F. Strawson: In Defense of a Dogma, 1956 (Wiederabdruck in: *Studies in the Way of Words*). – Meaning, 1957 (später in: *Studies*). – Postwar Oxford Philosophy, 1958 (später in: *Studies*). – The Causal Theory of Perception, 1961 (später in: *Studies*). – Some Remarks about the Senses, 1962 (später in: *Studies*). – Logic and Conversation (Die William James-Vorlesungen), 1967 (später in: *Studies*). – Intention and Uncertainty, in: *Proceedings of the British Academy* 57 (1972). – Method in Philosophical Psychology: From the Banal to the Bizarre, in: *Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association* 48 (1975). – Presupposition and Conversational Implicature, 1981 (später in: *Studies*). – Meaning Revisited, 1982 (später in: *Studies*). – Reply to Richards, in: R. Grandy/R. Warner (Hgg.): *Philosophical Grounds of Rationality*, Oxford 1986. – Actions and Events, in: *Pacific Philosophical Quarterly* 67 (1986). – Retrospective Epilogue, 1987 (später in: *Studies*). – Conceptual Analysis and the Province of Philosophy, 1987 (später in: *Studies*). – Aristotle on the Multiplicity of Being, in: *Pacific Philosophical Quarterly* 69 (1988). – *Studies in the Way of Words*, Cambridge, Mass. u. a. 1989.

*Literatur*: S. SCHIFFER: *Meaning*, Oxford 1972. – P. F. STRAWSON: *Intention and Convention in Speech Acts*, in: *Philosophical Review* 73 (1974). – J. BENNETT: *Linguistic Behaviour*, Cambridge 1976. – K. BACH/R. HARNISH: *Linguistic Communication and Speech Acts*, Cambridge, Mass. u. a. 1979. – A. KEMMERLING: Was G. mit »Meinen« meint, in: G. GREWENDORF (Hg.): *Sprechakttheorie und Semantik*, Frankfurt/M. 1979. – G. MEGGLE (Hg.): *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*, Frankfurt/M. 1979. – DERS.: *Grundbegriffe der Kommunikation*, Berlin u. a. 1981. – B. LOAR: *Mind and Meaning*, Cambridge 1981. – S. SCHIFFER: *Intention – Based Semantics*, in: *Notre Dame Journal of Formal Logic* 43 (1982). – E. VON SAVIGNY: *Zum Begriff der Sprache*, Stuttgart 1983. – R. GRANDY/R. WARNER (Hgg.): *Philosophical Grounds of Rationality*, Oxford 1986. – S. SCHIFFER: *Remnants of Meaning*, Cambridge, Mass. u. a. 1987. – A. AVRAMIDES: *Meaning and Mind: An Examination of a G. an Account of Language*, Cambridge, Mass. u. a. 1989. – J. BAKER: *The Metaphysical Construction of Value*, in: *Journal of Philosophy* 86 (1989).

A. Kemmerling